

Liebe Freunde,

ich nehme an diesem March of Science nicht nur als jemand teil, der sein gesamtes bisheriges Berufsleben in der Wissenschaft verbracht hat, speziell in der Forschung für die Mikroelektronik. Ich bin heute auch hier als ein Vertreter des Vereins Atticus, der die Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhaltes als Ziel hat. Dazu zählt natürlich auch ein friedvolles und würdevolles Zusammenleben zwischen jenen Menschen, die hier in Dresden und Umgebung geboren sind, und all denen, die aus welchen Gründen auch immer aus anderen Teilen der Welt in diese Stadt gekommen sind. In vielen Bereichen der Gesellschaft wartet da besonders hier in Dresden offenkundig noch viel Arbeit auf uns. Aber in der Wissenschaft? Ist Internationalität ein brennendes Thema an Hochschulen, in Forschungseinrichtungen?

Zwei Beispiele. Zum einen: Erst in dieser Woche war in der Presse zu lesen, dass die Zahl ausländischer Studierender an der TU Dresden in den letzten Jahren stetig gestiegen ist. Zum anderen eine aktuelle persönliche Erfahrung, die für mich sehr eindrucksvoll war. Ich wirke in einem weltweiten Berufsverband bei der Vergabe von Stipendien an Studenten und Doktoranden mit. In den letzten Wochen durfte ich mehr als 50 Lebensläufe von Doktoranden aus aller Welt sowie zugehörige Empfehlungsschreiben von jeweils 2 Professoren bzw. Professorinnen lesen. In keinem der 50 Fälle kamen die drei Personen - Student und 2 Professoren - alle aus demselben Land und oftmals keiner von ihnen aus dem Land der jeweiligen Universität. Situationen, wie die einer iranischen Studentin, die in Kanada Physik studiert und dort von einem aus Indien stammenden Professor betreut wird, waren die Regel und nicht die Ausnahme. Bewerber von Hochschulen in den USA waren durchgängig Immigranten. Das entscheidende an dieser Situation: dies ist nicht das Ergebnis einer sorgfältigen und strategischen Planung. Internationalität in der

Wissenschaft ergibt sich ganz automatisch. Der Grund ist ganz simpel: man schaut auf den individuellen Menschen und würdigt seine Lebensleistung. Völlig irrelevante Kriterien werden gar nicht erst in Erwägung gezogen. Es werden keine Klischees und Stereotypen bedient und Menschen anhand von Vorurteilen sortiert. Konkret: über die Aufnahme an einer Universität oder wie in meinem Fall über die Vergabe eines Stipendiums entscheidet die individuelle wissenschaftliche Leistung, aber eben NICHT die Herkunft.

Um auf meine Frage vom Beginn zurück zu kommen: Es geht somit nicht darum, gezielt Internationalität in der Wissenschaft herbei zu führen. Dies ist gar nicht notwendig. Viel wichtiger ist: Wir Wissenschaftler sollten unseren Beitrag zur Stärkung des Zusammenhalts unter allen Bürgern leisten. Es geht darum, die Prinzipien, die uns im wissenschaftlichen Alltag ganz wichtig und die unter uns selbstverständlich sind, in die breite Gesellschaft zu tragen. Wir müssen jenseits unserer Hörsäle und Labore immer wieder energisch darauf hinweisen, dass jede einzelne Person und jeder Lebenslauf individuell zu würdigen ist, unabhängig von allen Kategorisierungen. Niemand ist Teil einer anonymen Masse, niemand per se ein listiger Fremder, der sich mit bösen Absichten ins Land gemogelt hat, auch wenn uns das besorgte Kunstschaffende in Form von monströsen Styroporpferden nahelegen wollen. Wir erleben jeden Tag in unserer Arbeit, dass die Würdigung des Individuums zum Vorteil aller Beteiligten ist, dass dies ein respektvolles Miteinander schafft. In diesem Sinne gilt es für uns, immer wieder die Stimme zu erheben: für einen fairen Umgang miteinander, für ein Zusammenleben ohne Ressentiments, für die Würde jeder einzelnen Person!

Vielen Dank!